

(1510) und der ältesten Ausgabe (Köln) 1533. (926.) Akademische Druck und Verlagsanstalt, Graz 1967. Leinen S 1280.—.

Lohnt es sich, dieses „merkwürdige Werk des raisoniersten Unsinn“ (Goethe) herauszubringen? Von Seite des Verlages gehörte tatsächlich Mut dazu, ein derart umstrittenes Werk neu zu edieren. Der prachtvolle Folioband bringt das Faksimile des ältesten Druckes, den ausführlichen Kommentar von K. A. Nowotny (Köln), 58 magische Figuren der verschiedensten Kulturkreise und in 29 Appendices, eine wahre Schatzkammer der Magie, darunter das *Calendarium naturale magicum*, die *Archidoxis magica astrologica* und den arabischen Text „Über die Planeten“ von al-Zarkani. Damit ist ein Instrumentarium geschaffen, mit dessen Hilfe man sich in einer vielfach umstrittenen Epoche der abendländischen Geschichte neu orientieren kann.

Agrippa gilt als Compiler und zugleich als letzter Vertreter des Neuplatonismus der Frührenaissance. Die Renaissance hatte die Antike neu entdeckt; doch kaum hatte die Auseinandersetzung mit der Antike den Höhepunkt erreicht, kam als neuer Faktor der religiöse Streit hinzu, wodurch die ursprünglichen Tendenzen der Renaissance verschüttet wurden. Die deutsche Klassik baute sich ein unwirkliches, idealistisches Bild der Antike, die es in dieser Art nie gegeben hat. Um das volle Erbe der Antike zu erfassen, muß man sich mit dem Werk Agrippas einlassen, in dem das antik-orientalische Weltbild seine letzte Synthese erfährt. Der Mensch steht nicht isoliert im Kosmos: Sonne, Mond und Planeten sind auf ihn bezogen. Daher der Versuch, den Platz des Menschen zu bestimmen auch mit Hilfe astronomischer und astrologischer Berechnungen. In die „Okkulte Philosophie“ ist auch die Kabbala eingebaut, die 1913 noch ein Historiker als „einen Chor von hunderttausend Narren“ bezeichnete. Die Forschungen G. Scholems (Jerusalem) ergaben, daß der Ursprung der Kabbala in der „Gründerzeit“ zwischen den zwei jüdischen Kriegen (70 und 135 n. Chr.) zu suchen ist. Sie stammt also aus der Antike und ist kein mittelalterliches Geistesprodukt. M. E. ist aber der Ansatz Scholems zu jung; viele Züge weisen nach Babylonien auf die religionsgeschichtliche Achsenzeit um 500 v. Chr. Gerade von dieser Sicht her scheint mir diese Neuausgabe der „Okkulten Philosophie“ von doppeltem Wert zu sein. Sicher enthält sie viel unbrauchbares Rankenwerk, aber die Tatsache, daß hier antikes Erbe in Erscheinung tritt, lohnt die Auseinandersetzung mit diesem Werk. Dies gilt nicht zuletzt für den Bibliker, da doch das gleiche kosmische Weltbild die Zeit der Bibel und ihrer Umwelt bestimmte.

Graz

Claus Schedl

BIBELWISSENSCHAFT AT

LEIST FRITZ, *Nicht der Gott der Philosophen*. (220.) Verlag Herder, Freiburg 1966. Leinen DM 24.80; *Die biblische Sage von Himmel und Erde*. (255.) Verlag Herder, Freiburg 1967. Leinen DM 26.80.

Was Thorleif Bormann, W. F. Albright und ganz besonders Martin Buber betont haben, daß nämlich beim Verständnis der Bibel nicht unser, an der griechischen Philosophie geschultes Denken, sondern der hebräische Genieus sinngebend sein darf, hat Leist in den vorliegenden zwei Bänden mit großer Eindrucksmächtigkeit vorexerziert.

Im ersten weist er nach, daß sich dem der „Gottesgedanke“ der Bibel am ehesten öffnet, der bedenkt, daß für den Hebräer der „Name“ mehr ist als der „Begriff“, der Gottesname wichtiger ist als der Gottesbegriff. In Israel fragt man nicht so sehr: „Was ist Gott?“, sondern: „Was tat Gott an uns?“ So bedeutet das Wort JHWH (= Jahweh) für Israel: „Ich werde da-sein als der ich dasein werde!“ (9) Israel erfuhr seinen Gott nicht durch philosophisches Nachsinnen, etwa im Sinne der griechischen Septuaginta, die Jahweh übersetzt bzw. interpretiert als „ho ʾon“ = der Seiende. Israel erfuhr seinen Jahweh in der geschichtlichen Erfahrung (im Erlebnis) der rettenden Tat. Jahweh ist der, welcher „zur Stelle“ ist, der Retter in der Not, der Israel aus Ägypten, aus dem Sklavenhause herausgeführt hat. Jahweh ist, der da ist in seinem Bund, der zu seinem Bunde steht, auch wenn ihn Israel bricht. Er ist bei den Propheten nicht so sehr der „Seiende“, sondern der Handelnde, der vollführt, was er androht, der auch gibt, was er verheißt. Es wird unserm Bibelverständnis und unserm modernen Leben gut tun, im Sinne der Bibel, Gott wieder mehr dynamisch, mitten unter uns wandelnd und handelnd zu begreifen als ihn bloß statisch, im Himmel thronend, erdentrückt, lebensfremd, „transzendent“ zu verkünden.

Im Vorwort zum zweiten Band lesen wir: „Diese Arbeit ist die Fortsetzung meines Buches ‚Nicht der Gott der Philosophen‘. Beide Bücher gehören zusammen; sie versuchen, die Andersartigkeit und Einzigartigkeit der biblischen Gotteserfahrung darzustellen“. (7) Sorge des Verfassers ist auch hier, den Bibelleser aus seinem griechisch-platonisch-thomistischen Denken herauszulösen, damit er einzugehen vermöge in die Gestalten biblischen Sinnens und Trachtens, die mehr das Tun und Geschehen (agere) als das Sein (esse) im Blickpunkt halten. Leist zeigt, wie „Die Sage von Himmel und Erde“ eine grandiose Aus-Sage vom geschichtlichen Geschehen, vom Handeln Gottes, vom schöpferischen Tun Jahwehs zum Gegenstand hat. „Sage ‚geschieht‘. Sage als Geschehen“. (20) Dankenswert sind Leists Differenzierungen zwischen Sage und Poesie, Historie und Ge-

schichte, von Glauben und Wissen. Wenn er in Auseinandersetzung mit Bultmann und Barth der Ansicht ist, daß Entmythologisierung in den ersten drei Genesiskapiteln nicht tunlich sei, wird man ihm bei seiner Auffassung vom (biblischen) Mythos wohl beipflichten müssen. „Nicht den Mythos aufgeben, sondern ihn uns neu aneignen heißt die Aufgabe.“ (41) Freilich bedeutet diese Aufgabe vertieftes Studium, wozu dem Nichtfachmann vielfach Möglichkeit und Zeit fehlen werden. Die Schwierigkeit mag manchmal noch erhöht werden durch die eigenwillige Sprache, die an Buber und Heidegger gemahnt und die, wäre sie einfacher, für viele verständlicher wäre, auch von der deutschen Grammatik her; z. B. „Weh mir, denn ich werde geschweigt.“ („Nicht der Gott der Philosophen.“ 191) klingt doch für einen Nichthebräer ziemlich unmöglich. Im selben Buch muß es auf S. 219 wohl Jeremias heißen anstatt Jesaja. Doch diese Bemerkungen tun der ungeheuren Leistung Leists keinen Eintrag. Sie hat in diesen Tagen einen neuen Zugang zur Hl. Schrift aufgetan.

BECKER JOACHIM, *Israel deutet seine Psalmen*. Urform und Neuinterpretation in den Psalmen. (Stuttgarter Bibelstudien 18.) (97.) Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart 1966, Kart. DM 5.80.

Beckers Darlegungen „setzen die Ergebnisse der formgeschichtlichen Forschung voraus und versuchen zu zeigen, daß viele Psalmen in der Form, in der sie in den kanonischen Psalter Aufnahme gefunden haben, eine darüber hinausgehende Sinngebung aufweisen.“ (10) Die überhöhende, redaktionelle Sinngebung, gewöhnlich Neu-Interpretation oder relecture, rereading genannt, wird überall dort angenommen, wo „ein späterer Bearbeiter Quellen verwertet oder auch miteinander verbindet und dabei nicht selten ein Verständnis bekundet oder vielleicht bewußt hineinlegt, das von dem ursprünglichen Sinn der Quellen abweicht“. (11) Man könnte etwa den Vergleich ziehen zwischen dem Profan-Inhalt des Volksliedes „In stiller Nacht zur ersten Wacht“ und seiner späteren Umdeutung auf die Ölbergzene, in welcher Eigenschaft dieses Lied in unsere geistlichen Liederbücher hineingekommen ist. Arten der Neu-Interpretation sind nach Becker besonders: Die eschatologisierende (24), die Danklieder oder Klagelieder eines einzelnen umdeutet auf die Situation des Volkes im Exil o. ä. Aus dem Einzel Ich gewisser Psalmen spricht das ganze Volk. Vf. nennt dies auch eine kollektivierende Neu-Interpretation. Im nachexilischen Weisheitsmilieu findet Vf. die frömmigkeitliche Neu-Interpretation. Sie liebt es, neue Dichtungen zu schaffen, in denen aber doch die alten Lieder als kleine Bauteile Verwertung finden. (31) Die historisierende Neu-

Interpretation (32) weist manchem, an sich nicht konkret ausgerichteten Psalm einer ganz bestimmten historischen Situation zu, und zwar fast durchwegs dem Leben Davids. Die Psalm-Überschriften sind Musterbeispiele dafür. Seit der Auswertung der Ergebnisse der Funde in Ugarit denkt man im Ernst an die Möglichkeit, daß kanaanisches Liedgut in die Bibel übernommen worden ist; solche Übernahme war notwendig mit Neu-Interpretation verbunden.

Vf. zeigt dann — und dafür ist ihm besonders zu danken — auf gut 50 Seiten praktisch, wie die Neuinterpretation in concreto aussieht. Freilich gibt es dabei manches Fragezeichen, das der Vf., aber auch öfter der Leser des Buches setzt. Als bestgelungene Beispiele stehen wohl Ps. 102 (43 ff.) und Ps. 22 (49–53) vor uns. Ursprünglich Klagelieder kranker Menschen, sind sie durch Neuredaktion (Neuinterpretation) zu Liedern des verbannten Volkes geworden, zu Sehnsuchtsliedern und Dankliedern. Für alle Psalmbeter kann diese Darlegung ein Segen sein, wenn sie damit besser die Tiefe des Reichtums und der Weisheit erfahren, die auch im einfachsten Psalmlied verborgen liegt.

L'HOUEUR JEAN, *Die Ethik der Bundestradition im Alten Testament*. (Stuttgarter Bibelstudien 14.) (156.) Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart 1967. Kart. lam. DM 7.80.

„Die Zeiten sind vorbei, in denen man ohne weiteres die Sittlichkeit des Alten Testaments und die sittliche Botschaft Jesu als ‚Gesetz‘ und ‚Geist‘, als ‚Furcht‘ und ‚Liebe‘ gegeneinander stellte. Immer deutlicher zeigen sich innerhalb des Alten Testaments selbst Gesetz und Propheten als die aufeinander bezogenen Wirklichkeitsbereiche des einen Israel.“ (9.) Das Einmalige an der Sittlichkeit Israels ist das Ethos des Bundes. Die Entdeckung des Bundesformulars wirft eine Reihe historischer, literarischer und theologischer Fragen auf. Ihre Lösung bringt neues Licht zum Verständnis der sittlich-religiösen Haltung Israels, aber auch manch christliche Forderung läßt sie uns besser verstehen, insofern sie im AT wurzelt. Wenn der Verf. bei den gegenwärtigen Bemühungen der Kirche um ein Aggiornamento darauf hinweist, daß der katholischen Moralthologie noch weitgehend die Verwurzelung im AT fehle (10), so tut er dies mit dem Bemerkung, daß er mit seiner Studie zur Auffüllung dieses Manko beitragen möchte.

Die Bundestradition baut auf dem Bundesformular. Es ist ein hethitisches Formular der damals gebräuchlichen Vasallenverträge. L'Hour legt die Disposition eines solchen Formulars seiner Arbeit zugrunde: Kap. 1 mit dem „Historischen Prolog“ (Jahwe ruft, Israel antwortet) betont die Priorität der Heilstaten Jahwes. Diese sind der Rechts-